

Christian Wehrschütz

Mein Journalistenleben

zwischen Darth Vader
und Jungfrau Maria





www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2022

1. Auflage Oktober 2022

Lektorat: Maria Ankowitsch

Covergestaltung, Layout und Satz: textzentrum graz

Koordination Herstellung: MB Druckbetreuung

Druck: OOK Press

ISBN 978-3-903322-65-3

Bildmaterial:

Coverfoto: Christian Wehrschütz (Selfie)

Fotos: ORF-Büro Belgrad und ORF-Büro Kiew, mit Ausnahme der Fotos S. 180, 181, 234 und 238 (Privatarchiv Fam. Wehrschütz) sowie S. 191 (Facebook-Account Christian Wehrschütz)

Zeitungsausschnitte: Kronen Zeitung, S. 21 und S. 22; Kurier, S. 116 und S. 118; Der Österreichische Journalist, S. 139

Wir danken für die freundlichen Abdruckgenehmigungen.



GRAZ

Christian Wehrschütz

Mein Journalistenleben

zwischen Darth Vader
und Jungfrau Maria

Dieses Buch widme ich meiner Enkelin Emilia, meinen beiden Töchtern Michaela und Immanuela sowie meiner Gattin Elisabeth. Ohne ihre Geduld, ohne ihr Verständnis und ohne ihre Liebe hätte ich die Herausforderungen meines Lebens als Auslandskorrespondent auch in Kriegsgebieten nie so meistern können, wie mir das bisher gelungen ist.

Inhalt

Vorwort. 9

Wie alles begann

Es war einmal vor vielen, vielen Jahren 23

»Die Sünde ihrer Mutter«:
Schauspieler in Serbien für einen Tag 39

»Da müsste ich jetzt sein!«
Die Rückkehr in die Ukraine, die Krim
und die Hochzeit 41

McDonalds, Flughafen-Wickeltische
und Casinos als ORF-Büros 52

»Wo sitzen Sie ein?«
»Informative Gespräche« mit Polizei
und Staatssicherheit. 54

Zimmer 316:
Das Leben im Donbass Palace 62

Gefahren, Strapazen und Gottes Hand. 67

Beim Polizeieinsatz gegen Bernstein-Wäscher 67

Schützenpanzerwagen statt Hirsch 70

Vom Anschiss über Mozartkugeln zur Exklusivgeschichte	71
Unter Feuer	75
Einsatz rund um die Uhr: reisen, lesen, reden und bewerten	78
Tränengas oder: Keinen Steinwurf entfernt	82
In Gottes Hand.	88
MH-17: Der Abschuss der malaysischen Boing.	91

»Betrügen Sie nicht das Volk!« Erlebnisse an den Kontrollposten in der Ostukraine	94
--	----

»Croatian government is corrupt«: Das Finale der Fußball-WM Frankreich : Kroatien . . .	109
---	-----

»Ist dein Mann tatsächlich so ein Zwerg?« Die unbeabsichtigten Ablenkungen vom Wesentlichen	111
--	-----

Schallenberg's Aschenbecher	117
---------------------------------------	-----

Ein Botschafter als Kameramann Der Korrespondent im Kampf gegen das diplomatische Protokoll.	119
---	-----

(II)legale Einreise in den Kosovo	128
---	-----

»... und der Heiligen Jungfrau Maria« Multikonfessioneller Einsatz des ORF in Medjugorje	130
---	-----

Ein Erzbischof als Kameraassistent	138
--	-----

Der zweite Geburtstag in Tetovo Erlebnisse im Krieg in Nordmazedonien	140
---	-----

»I don't need sex ...«: Zur Kleidung von Kameraleuten und Journalisten . . .	160
--	-----

Der Geist Casper ... Oder: Wie man zu Interviews kommt	162
--	-----

Corona-Lockdown als Test für meine Ehe	179
--	-----

Einreiseverbot und Medienfreiheit Von der Schikane über die Halbinsel Krim zum Einreiseverbot in der Ukraine	182
---	-----

Die 33 Tage von Franz Kafka in der Ukraine Eine Groteske in sieben Akten.	198
--	-----

Unter schwierigen Arbeitsbedingungen	204
--	-----

»Mama, wird es Krieg geben in Europa?« Wetterleuchten und Kriegsbeginn in der Ukraine	212
--	-----

Drei-Männer-Wirtschaft in der Ukraine:
Nenad, Igor und das Rauchen 228

Zur Mahnung – Lügen in Kriegszeiten. 231

Die zehn Prinzipien der Kriegspropaganda 233

Alltagsgeschichten einer Ehefrau 234

Aus der Sicht einer Tochter 238

Jeder Einzelne ist wichtig:
Meine Mitarbeiter (fast) im Originalton 240

Editorische Hinweise. 270

Glossar 271

Vorwort

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Eine Fernsehdokumentation und ein Beitrag für eine Nachrichtensendung in Radio oder Fernsehen haben trotz völlig unterschiedlicher Längen eines gemeinsam: Auf der Strecke bleibt in beiden Fällen die Geschichte hinter der Geschichte, weil nur in den seltensten Fällen erzählt werden kann, wie der Beitrag zustande kam und was der Journalist und sein Team bei der Gestaltung unter oft sehr schwierigen oder gefährlichen Rahmenbedingungen alles erlebt haben. Dieser Geschichte hinter der Geschichte ist dieses Buch gewidmet, und zwar in der Form auch anekdotenhaft gestalteter Kapitel, die daher nicht chronologisch gelesen werden müssen. Auf die Bandbreite des in mehr als zwanzig Jahren als Korrespondent am Balkan und in der Ukraine Erlebten weist bereits der Untertitel des Buches hin: »Zwischen Darth Vader und Jungfrau Maria«. Der Titel bezieht sich nicht nur auf meine private KRIEG DER STERNE-Verbindung – meine Familie und ich haben seit Erscheinen des ersten Teils 1999 jeden Film im Kino immer gemein-

sam angesehen und zu Hause auch die allerersten Filme nachgeschaut. Daraus ergab sich auch unsere besondere Verabschiedung, die meine beiden Töchter noch heute zu mir sagen, bevor ich wieder das Land verlasse: »Möge die Macht mit dir sein.« Dieses kleine, aber besondere Ritual erleichtert mir den Abschied dann doch ein wenig. Aber auch politisch spielte Darth Vader eine Rolle bei meiner Arbeit. Bei der Parlamentswahl in der Ukraine im Jahre 2015 trat die »Internetpartei« an, deren Spitzenkandidat im



Kostüm des Darth Vader aus den Science-Fiction-Filmen KRIEG DER STERNE um Stimmen warb. Ihn habe ich in Begleitung einiger Soldaten der Sturmtruppen in Kiew beim Besuch eines Einkaufszentrums begleitet und natürlich interviewt (siehe Foto oben). Das Gesicht hinter der Maske war damals ein wohlgeüh-

tetes Geheimnis, und so warteten wir Journalisten am Wahltag gespannt, ob der Mann hinter der Maske seine Identität preisgeben werde. Im Stimmlokal zeigte Darth Vader dem Mitglied der Wahlkommission so abgeschirmt wie möglich seinen Personalausweis, doch das genügte der Kommission nicht, die die Abnahme der Maske verlangte. Dazu war der Mann vor laufenden Kameras nicht bereit und durfte daher auch nicht wählen. Die Partei selbst verschwand dann nach einigen Jahren völlig von der politischen Bildfläche. Was es mit der Jungfrau Maria auf sich hat, werde ich in einem eigenen Kapitel erläutern.

Meine Arbeit als Korrespondent wäre in all den Jahren nicht möglich gewesen ohne meine treuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dazu zählen meine zwei Sekretärinnen in Belgrad und Kiew, die von der Buchhaltung bis hin zur Reiseplanung viele logistische Aufgaben zu bewältigen hatten und haben. Hinzukommen meine Produzenten in den Ländern des Balkan und der Ukraine, die mir bei der Auswahl von Gesprächspartnern behilflich und durch ihre Vernetzung wichtige Quellen sind, wenn es um die Einschätzung der Lage in einem meiner Zielländer geht. Eine zentrale Rolle spielen alle Kameraleute, mein Cutter aus Belgrad, mit dem ich die meisten Beiträge schneide, und meine beiden Fahrer am Balkan und in der Ukraine, deren Ortskenntnisse und Kontakte es mir vor allem in der Ostukraine

erst ermöglicht haben, gefährliche Einsätze erfolgreich zu bestehen. Zu Beginn des Krieges im Jahr 2014 habe ich mich zunächst gewundert, warum man in vielen Werkstätten rund um die Uhr Reifen wechseln kann. Nach mehr als zehn »Patschen« (Platten) allein in diesem Jahr auf den damals besonders schlechten Straßen in der Ostukraine stellte sich diese Frage nicht mehr. Fahrer, und dazu zählen vielfach Kameraleute, sind nicht nur in Krisengebieten von entscheidender Bedeutung, weil sie sicherstellen, dass das gesamte Team wieder wohlbehalten nach Hause kommt. Meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter habe ich daher gebeten, für dieses Buch ihre Eindrücke über unsere langjährige Zusammenarbeit zu schildern. Das Nachwort hat meine jüngere Tochter Immanuela verfasst.

Als Korrespondent kann nur erfolgreich bestehen, wer sich auf unterschiedliche Kulturen und Mentalitäten einzustellen vermag; dazu gehört die Kenntnis von Sprache und Geschichte der Zielländer, eine Voraussetzung, die allzu oft missachtet wird. Ein wichtiger Teil meiner Arbeit besteht in der Übersetzung von Interviews, die ich in den Staatssprachen meiner Zielländer führe; wie seriös diese Aufgabe Korrespondenten bewältigen können, die der Sprachen ihrer Länder nicht mächtig sind, ist mir unklar – ganz abgesehen vom Verlust nonverbaler Kommunikation durch das mangelnde Verständnis der betreffenden Fremdspra-

che. Hinzu kommt, dass Übersetzer nicht immer zuverlässig und gut sind. Äußerst kritisch bewerte ich den Einsatz von »Stringern« (Lokalreportern), sprich von Journalisten, die aus ihren Heimatländern für ausländische Medien berichten; dasselbe gilt für den Einsatz von Personen mit »Migrationshintergrund« in vielen Medien. In all diesen Fällen gibt es in der Regel nicht nur eine Prägung durch das Elternhaus; es besteht auch die Möglichkeit, dass in autoritären oder totalitären Regimen Druck auf Freunde und/oder Verwandte dieser Person ausgeübt wird, der eine unabhängige Berichterstattung beeinflussen kann.



Christian Wehrschütz am Skanderbeg-Platz in Tirana

Um derartige Gefahren zu vermeiden, muss(t)en die Medienhäuser aber bereit sein, mehr Geld und Zeit in die Ausbildung von Journalisten generell zu investieren! In meinem Fall bestand jedenfalls die beste Vorbereitung in der guten Ausbildung, die ich als Reserveoffizier des Bundesheeres erhalten habe. Russisch und Ukrainisch sprach ich bereits, und die Sprachen meiner Länder auf dem Balkan habe ich Zug um Zug erlernt. Für mich war und ist die innere Distanz und damit eine nüchterne und objektive Betrachtungswei-

se stets das oberste Gebot für die Berichterstattung über meine Zielländer. Irren ist bei aller Gewissenhaftigkeit menschlich, doch Einseitigkeit und Parteilichkeit sind inakzeptabel. In diesem Sinne postuliert Martin Wagner in seinem Buch *Auslandskorrespondent/in* völlig zutreffend: »Doch ein Korrespondent hat seinen Beruf verfehlt, wenn er sich zum Anwalt einer Sache – und sei es die vermeintlich oder tatsächlich gute – macht. Wer das will, soll bei ›Amnesty International‹ mitarbeiten.«

Bestrebt war ich jedoch gerade bei der Berichterstattung über den Krieg in der Ostukraine, das Leben der Menschen auf beiden Seiten der Frontlinie darzustellen. Die weitgehende Gleichgültigkeit der Konfliktparteien dem Schicksal dieser Bewohner gegenüber zählt zu den negativen Erfahrungen, die ich in der Ukraine machen musste. Missachtet wird, was Otto von Bismarck vor mehr als 150 Jahren in einer Rede im preußischen Landtag sagte: »Es ist leicht für einen Staatsmann, sei es im Kabinette, sei es in der Kammer, mit dem populären Winde in die Kriegstrompete zu stoßen und sich dabei an seinem Kaminfeuer zu wärmen oder von dieser Tribüne donnernde Reden zu halten und es dem Musketier, der auf dem Schnee verblutet, zu überlassen, ob sein System Sieg und Ruhm erwirbt oder nicht. Es ist nichts leichter als das, aber wehe dem Staatsmann, der sich in dieser Zeit nicht nach einem Grunde zu

Kriegen umsieht, der auch nach dem Kriege noch stichhaltig ist.«

Mein zweiter Grundsatz als Auslandskorrespondent entstammt dem ABC des militärischen Führungsverfahrens für kleinere Einheiten und gilt für alle Länder: »Der Kommandant führt von vorne und isst als Letzter.« Ob bei der militärischen Auseinandersetzung in Südserbien, beim Krieg in Nordmazedonien oder in der Ostukraine – stets haben meine Teams und ich alle Gefahren gemeinsam geteilt und gemeinsam entschieden, wie weit wir gehen können; das schafft Vertrauen, das wiederum unerlässlich für ein erfolgreiches Arbeiten ist.

Mein besonderer Dank gilt meinen Zuhörern und Zusehern in Radio und Fernsehen sowie meinen Freundinnen und Freunden auf den sozialen Netzwerken. Durch Aufmunterungen, Anregungen und Kritik haben sie mich über all die Jahre hinweg begleitet und unterstützt. Anfragen und höflich vorgebrachte Kritik habe ich stets beantwortet, weil ich mir bewusst bin, dass ein Korrespondent des ORF immer den Informationsauftrag im Auge zu behalten hat. Für mich ist der ORF ein Dienstleistungsunternehmen in öffentlichem Auftrag. Twitter nutze ich nur wenig, denn diese äußerst kurze Darstellungsform dient viel zu oft der Beschimpfung und leistet den »schrecklichen Vereinfachern« Vorschub, die missachten, wie komplex unsere Welt geworden ist.

Mein schärfster und wichtigster Kritiker über all die Jahre hinweg ist mein Lebensmensch, meine Gattin Elisabeth! In den Gott sei Dank doch seltenen Fällen, in denen sie mit einem Beitrag, einem Aufsatz, einer Liveschaltung oder der Farbe meiner Haut unzufrieden war, läutete sofort nach der Sendung das Telefon; obwohl die Kritik zunächst meist sehr gefühlsbetont vorgetragen wurde, war sie stets sehr wertvoll, weil sie von Herzen kam. Dazu zählen der gesunde Menschenverstand und viele gute Anregungen von Elisabeth, die etwa bei der Vorbereitung von Beiträgen sehr hilfreich waren. Im Jahr 2014, dem intensivsten Jahr meiner mehr als zwanzig Jahre währenden Tätigkeit als Auslandskorrespondent, war ich nur zwanzig Tage (!) zu Hause. Doch auch in den meisten Jahren davor war ich etwa sechs Monate pro Jahr auf Dienstreise außerhalb von Belgrad, wobei sich die Reisetätigkeit durch die Ukraine noch verstärkt hat. Meine Gattin trug daher in vielen entscheidenden Jahren die Last der Erziehung unserer Töchter und war auch noch bereit, meine lange Abwesenheit zu akzeptieren. Nicht leicht für meine Kinder zu ertragen war während des Mazedonien-Krieges die Standardfrage der Lehrer, die auch heute noch von vielen Personen gestellt wird: »Hast du keine Angst um deinen Papa!?« Über meine gefährlichsten Einsätze wusste meine Familie ebenso wenig Bescheid wie die Führung des ORF, die wohl

dagegen gewesen wäre; eingeweiht waren nur zwei, drei Kollegen, denen ich gesagt hatte, dass der ORF ein Problem haben werde, sollte ich mich binnen 24 Stunden nicht wieder telefonisch melden.

Zu Dank verpflichtet bin ich meinem Arbeitgeber ORF, der mich all die Jahre in meinen Zielländern belassen und im Jahr 2014 entschieden hat, ein Büro in Kiew zu eröffnen, das ich gemeinsam mit dem Balkan-Büro in Belgrad leite. Kritiker des ORF und der Gebührenfinanzierung sollten bedenken, dass eine gesicherte langfristige Finanzierung nicht nur ein Garant für Unabhängigkeit, sondern auch dafür ist, ein wirklich gut ausgebautes Korrespondentennetz zu finanzieren, das eine österreichische Sichtweise auf die Weltpolitik bietet.

Meinen Leserinnen und Lesern wünsche ich spannende und entspannende Momente mit diesem Buch, das der Öffentlichkeit an meinem Beispiel auch die Arbeit eines Auslandskorrespondenten näherbringen soll.

Kiew/Belgrad/Salzburg im Sommer 2022

Christian Wehrschütz



Christian Wehrschütz im Flugzeugmuseum
in Belgrad (mit einer F16)



Der Buchliebhaber im Paradies



Auf dem Gemüsemarkt



Besuch in einer Fassbinderei



Mit Einheimischen in Tirana



Im Restaurant



Christian Wehrschütz in einer Menschenmenge in Mariupol



Christian Wehrschütz am Bazar in Kruja, Albanien



»Kronen Zeitung«, 29. Mai 2022

In der Ukraine als **Agent des Kremls** diffamiert

ORF-Mann bangt um sein Leben



Christian Wehrschütz

● BERICHT SEITEN 8/9

Donnerstag, 27. Dezember 2018 € 1,20

**Kronen
Zeitung**
UNABHÄNGIG

Burgenland
krona.at Ausgabe Nr. 21.980
Wien 1190, Muffiggasse 2, ☎ 05 71060-0
Abonnement-Service: ☎ 05 7106-400

**ÖVP WILL MOBILISIEREN
Kampf um Stimmen
für die Europawahl**
● SEITEN 2/3

**POLIZEI SCHLÄGT ALARM
Millionenschaden
durch „Neffentrick“**
● IM BRENNPUNKT, SEITEN 16/17

**UNGARISCHE BOTSCHAFT
Verkehrs-Offensive
wird weiter forciert**
● SEITEN 34/35



**EISENSTADT
Unfall-Drama auf Schutzweg:
Rentner (60) niedergestoßen**
Statt zu helfen, gab der Täter einfach Vollgas und überfuhr dabei auch noch einen Welpen.
● SEITE 33

**TENNIS
Thiem startet in
die neue Saison**
Dominic Thiem feierte mit seiner Freundin Kiki Weihnachten in Dubai, heute schlägt er bei einem Show-Turnier in Abu Dhabi auf.
● BERICHT IM SPORT

ANZEIGE
**SALE
-30 %**
ALF ALROG-
WAHLE
PRODUKTE
PALMERS

»Kronen Zeitung«, 27. Dezember 2018

Wie alles begann¹

Es war einmal vor vielen, vielen Jahren ...

... und zwar am 23. Dezember 1999. Am Vorabend des Weihnachtsfestes klingelte das Telefon; am Apparat war der damalige Erste Sekretär der jugoslawischen Botschaft in Wien: »Herr Wehrschütz, ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass Ihnen das Visum für die Tätigkeit als ORF-Korrespondent in der Bundesrepublik Jugoslawien erteilt worden ist. Das Visum ist drei Monate gültig.« Für mich war dieser Anruf das schönste Geschenk zu diesen Weihnachten, hatte doch damit das bange Warten ein Ende. Denn meinen Entsendevertrag als Leiter für das ORF-Büro in Belgrad hatte ich bereits im Frühherbst nach dem Ende meiner dreimonatigen Einschulung im ORF-Büro in Brüs-

1 Einige Textstellen habe ich aus meinem ersten Buch übernommen, das 2009 im Molden Verlag erschienen ist. Das Buch trägt den Titel »Im Kreuzfeuer: Am Balkan zwischen Brüssel und Belgrad«. Keines meiner drei ersten Bücher trägt, abgesehen von diesem einen Kapitel, autobiografische Züge; das ist das einzige Kapitel, daher auch die Anlehnung, weil ich den Beginn meiner Tätigkeit als Korrespondent eben nicht anders schildern kann als er sich abgespielt hat. Anders gesetzt habe ich die Akzente.

sel unterschrieben. »Rest-Jugoslawien«, das damals noch aus Serbien und Montenegro bestand, hatte der Westen mit massiven politischen und wirtschaftlichen Sanktionen belegt. Im Gegenzug war es für Journalisten aus Ländern der EU nicht so einfach, ein Arbeitsvisum zu bekommen. Mir kam da ausgerechnet die Lage zugute, in der sich Österreich nach der Bildung der ÖVP-FPÖ-Regierung in der EU befand. In Anlehnung an die sowjetische Breschnew-Doktrin über die beschränkte Souveränität sozialistischer »Bruderstaaten« hatten führende EU-Staaten die »Brüssel-Doktrin« ins Leben gerufen und Österreich mit Sanktionen belegt. Daher begegnete man mir in Belgrad mit einem gewissen Wohlwollen, weil man in mir – in Verkennung der gravierenden Unterschiede – als Vertreter einer Institution aus Österreich einen gewissen Leidensgenossen sah.

Mein beruflicher Lebenstraum war es, Auslandskorrespondent zu werden, und nun stand meinem journalistischen Traumberuf nichts mehr im Wege. Einziger gravierender Wermutstropfen war, dass ich meine Familie in Wien zurücklassen musste. Die politische Lage in Serbien unter Slobodan Milosevic war einfach zu unsicher und die Lebensumstände in Belgrad waren – erst recht nach dem NATO-Krieg in der ersten Jahreshälfte 1999 – viel zu schwierig, um meine Familie mitnehmen zu können, wobei es

für meine beiden Töchter auch keine adäquaten Bildungseinrichtungen gab. Außerdem dachte damals keiner von uns im Traum daran, dass meine Entsendung so viele Jahre dauern würde und der Balkan sowie in weiterer Folge die Ukraine zu meinen Schicksalsregionen werden würden.

Auf die Herausforderungen für die Familie war ich noch weniger vorbereitet als auf die beruflichen, kam mir doch meine gediegene Ausbildung beim Bundesheer bei der Planung schwieriger Einsätze zugute. Meine Familie und ich verbrachten noch schöne Feiertage, wobei die Wochen danach durch die Vorbereitungen im ORF geprägt waren. Doch schließlich kam der Tag der Abreise!

Ich erinnere mich noch, als wäre es gestern gewesen: Der 14. Februar 2000 war der Beginn einer Reise durch die »Schluchten des Balkan«, die nicht nur bis heute andauert, sondern im Jänner 2014 auch noch um die Ukraine erweitert wurde. Es war aber nicht nur der Tag der Abreise, sondern auch der Geburtstag meiner älteren Tochter Michaela. Wir, Michaela, meine jüngere Tochter Immanuela und meine Gattin Elisabeth, frühstückten gemeinsam und feierten den 18. Geburtstag meines Valentinstag-Kindes. Danach fuhr ich ins ORF-Zentrum auf den Küniglberg, holte 40.000 DM und – mit viel berechtigtem Bauchweh – den VW-Transporter und fuhr gegen 11 Uhr los – Belgrad entgegen.

Und eine Reise begann, die mein Leben grundlegend verändern und in eine völlig unerwartete Richtung lenken sollte.

Die 40.000 DM brauchte ich aus demselben Grund, wie ich auch die Benzinkanister brauchte. Serbien war wegen der Politik seines Autokraten Slobodan Milosevic nach langen Jahren des Zauderns und Zögerns von der UNO mit spürbaren Sanktionen belegt worden. Sie ließen sich zwar umgehen, wurden auch umgangen und machten viele Zwischenhändler und Schmuggler enorm reich, ruinierten langsam, aber sicher das Land und erschwerten das Alltagsleben massiv. Wegen der Sanktionen gab es in Serbien nur eine einzige westliche Bank, aber trotzdem keinen direkten, regulären internationalen Zahlungsverkehr mit dem Westen. Also brauchte ich Geld, denn in Serbien galt die Devise: »Nur Bares ist Wahres« – und das war nicht der Dinar, sondern die Deutsche Mark, mit der ich zu rechnen lernte wie mit dem Schilling.

Die Kanister brauchte ich, weil auch ein Öl-Embargo galt und weil ich nicht sofort auf geschmuggelten und gepanschten Treibstoff angewiesen sein wollte. Wie ich sofort nach meiner Ankunft feststellen sollte, boten Händler diesen minderwertigen Treibstoff auf den Straßen in allen möglichen Ein- und Zweiliter-Flaschen an.

Das ist einer der großen Unterschiede zwischen Belgrad vor mehr als zwanzig Jahren und der Ukraine im Kriegsjahr 2022: Auch in der Ukraine herrscht eine Knappheit an Treibstoff, und je nach Tankstelle bekommt man nur bis zu zehn Liter Benzin oder Diesel; diese Abgaben sind aber zeitlich beschränkt und erst etwa nach drei Stunden darf man wieder bei derselben Firma tanken. Ganz selten kann man seine Kanister vollfüllen. Ich habe jedoch das Glück, Fahrer und Produzenten zu haben, denen es immer wieder gelingt, einen vollen Tank zu bekommen. Hinzu kommt, dass sich ab April 2022 die Versorgung mit Treibstoff weitgehend normalisiert hat.

Doch zurück ins Jahr 1999 und zu den Reisevorbereitungen für Belgrad. Der damalige Mitarbeiter vor Ort war keine große Hilfe; die Kollegen im ORF-Zentrum waren sehr hilfsbereit, hatten aber noch weniger Ahnung und Vorstellungen von Einsätzen in Krisengebieten als ich. Das zeigte sich bei dem Auto, das mir der ORF zur Verfügung stellte. Das Auto brauchte ich, weil es wegen der Sanktionen keinen Flugverkehr zwischen Wien und Belgrad gab; wie hätte ich sonst Kanister und Gepäck transportieren und das Geld nach Serbien schmuggeln sollen? Das Fahrzeug bereitete mir ein beträchtliches Unbehagen. Entgegen meinen Bitten und Ratschlägen hatte mir mein fürsorgliches Unternehmen einen fast nagelneuen Mercedes-Transporter

gegeben, der nur 2000 Kilometer auf dem Tacho hatte. Für alle Autodiebe, die es damals in Serbien in noch weit größerer Zahl gab als heute, war dieser Transporter ein Objekt der Begierde erster Ordnung. Daher fuhr ich mit dem Auto praktisch nie; bei einem der wenigen Male parkte ich das Fahrzeug vor dem Gebäude im Bezirk Senjak, das meinem Vorgänger als Büro und Wohnung gedient hatte. Als ich aus dem Auto etwas holen wollte, ließ sich der Wagen nicht mehr starten, und ich bemerkte einen gescheiterten Diebstahlsversuch. Zum Glück für mich hatte ich die Diebe nicht auf frischer Tat ertappt!

Ich rief mein Drehteam an, das sofort kam; wir schleppten das Auto zu einer Werkstatt, doch das nötige Ersatzteil war nicht lagernd; die Lieferung würde mehrere Wochen dauern. Daher schleppten wir das Fahrzeug in den Hof der Botschaft, wo es monatelang stand, ehe das Ersatzteil eintraf. Nach dem Sturz von Slobodan Milosevic am 5. Oktober 2000 brachte ich den VW-Transporter wohlbehalten nach Wien zurück. Gut gemeint war auch in diesem Fall das Gegenteil von gut.

Abenteuerliche Momente hatte nicht nur mein Aufenthalt in Belgrad, denn ich musste eine Wohnung suchen und serbischen Handwerkern klarmachen, dass ich – trotz meiner damals noch nur rudimentären Kenntnisse der serbischen Sprache – kein

Greenhorn war, das sich über den Tisch ziehen ließ. Diese Bezeichnung traf eher auf die Reiseplanung an sich zu, doch ich war eben fast völlig auf mich allein gestellt und hatte in dem Mitarbeiter in Belgrad einen nicht nur als Ratgeber nicht besonders einsatzfreudigen Mann an der Seite; die Zusammenarbeit überdauerte daher den Sturz von Slobodan Milosevic um nur wenige Monate.

Als Reiseroute nach Belgrad wählte ich den Weg über Graz, und zwar aus zwei Gründen: Erstens wollte ich noch kurz meine Eltern besuchen, die in Graz wohnen. Zweitens waren die Straßen über Slowenien und Kroatien besser als über Ungarn, obwohl auch der Ausbau der Autobahnen in den beiden ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken noch sehr zu wünschen übrig ließ. Trotzdem gab es ausgebaute Autobahnteilstücke, vor allem von Agram Richtung serbische Grenze und dann durchgehend auf serbischer Seite bis nach Belgrad. Diese Autobahn war noch unter Tito gebaut worden und trug ursprünglich den Namen »Brüderlichkeit und Einigkeit« (Bratstvo i Jedinstvo), von der im ehemaligen Jugoslawien nichts mehr übrig geblieben war. Andererseits gab es von der ungarischen Grenze bis Belgrad nur eine Bundesstraße und eine Halbautobahn. Diese Straßen galten als sehr unfallreich, und daher wollte ich die für mich völlig unbekannte Strecke in der Dämmerung oder gar am Abend vermei-

den. Erwartet wurde ich zwischen 18 und 20 Uhr in einem Hotel in Belgrad, und zwar von unserem damaligen Produzenten; seine Mobilnummer hatte ich dabei, und er war zu diesem Zeitpunkt mein einziger Ansprechpartner in Serbien.

Die Fahrt bis Agram verlief problemlos. Doch je weiter ich auf der Autobahn gegen Serbien fuhr, desto unsicherer wurde ich; auf der gesamten Strecke gab es kein einziges Verkehrsschild mit der Aufschrift »Belgrad«. Dafür wiederholten sich Straßenschilder mit der Aufschrift »Lipovac«. Diesen Ort konnte ich auf der Straßenkarte nicht finden. Schließlich endete die Autobahn bei Slavonski Brod und mündete in eine Art Bundesstraße, die rechts und links immer dichter von Wäldern gesäumt wurde. Hin und wieder gab es Warnschilder vor Minen entlang der Straße, auf der ich völlig allein unterwegs war.

Langsam begann es auch zu dämmern, und mir wurde etwas mulmig zumute. Ich drehte um, fuhr einige Kilometer wieder Richtung Agram, doch nirgends fand ich eine Menschenseele, die ich nach dem Weg hätte fragen können. Schließlich drehte ich wiederum um und beschloss, so lange zu fahren, bis ich auf einen Hinweis stoßen würde, der über Lipovac hinausreichte. Schließlich kam ich zum Grenzübergang Bajakovo/Batrovci zwischen Kroatien und Serbien; vom Reiseziel Belgrad war ich also nur etwas mehr als einhundert Kilometer entfernt.

Der Übergang war – von Zöllnern und Polizisten abgesehen – ebenfalls völlig leer. Die Beamten auf serbischer Seite waren von meinem Erscheinen deutlich überrascht. Die Überprüfung meines Visums auf serbischer Seite dauerte fast eine Dreiviertelstunde. Dann durfte ich passieren; neunzig Minuten später war ich in Belgrad, und meine Arbeit als Korrespondent in einem Land ohne moderne technische Infrastruktur konnte beginnen.

Auf der Autobahn von Agram nach Belgrad findet man bis heute die erste Aufschrift mit der Bezeichnung »Belgrad« erst etwa sechzig Kilometer vor der serbischen Grenze; ansonsten steht bei der Ausfahrt aus Agram bis heute nur »Lipovac«; das veranlasste in den ersten Jahren nach Milosevic immer wieder Reisende, uns an Raststätten anzusprechen, da wir ein Belgrader Autokennzeichen hatten. Die Frage war stets, ob das wohl der richtige Weg nach Belgrad sei.



Christian Wehrschütz im »alten«
Büro in Belgrad

In der serbischen Hauptstadt befanden sich Büro und Wohnung in einer Villa im Nobelbezirk Senjak. Die Telefonzentrale des Bezirks soll zu diesem Zeitpunkt noch aus den 1930ern gestammt haben. Der Zugang zum Inter-

net war ein Glücksspiel und für jeden komplexeren Radiobeitrag musste einen Tag im Voraus ein Studio bei Radio Belgrad angemietet werden. Außerdem lag die Villa viel zu weit weg vom Zentrum, um als Journalist wirklich rasch reagieren zu können. Ich musste daher ein neues Büro mit einer ISDN-Leitung und eine andere Wohnung suchen, mit einem Wort: den ORF in Belgrad gänzlich restrukturieren.

Ich begann mit dem Aufräumen, weil das Büro seit dem NATO-Krieg im März 1999 praktisch verwaist war. Alle Mietverträge auf Deutsch und Serbisch zu verhandeln, war auch eine sprachliche Herausforderung. Doch dank meiner fließenden Russisch- und Ukrainisch-Kenntnisse machte ich auch beim Lernen der serbischen Sprache rasch Fortschritte und mein Jus-Studium half mir bei den Verhandlungen obendrein. In Serbien habe ich mit einem Serben nie ein Interview in englischer oder deutscher Sprache geführt; obwohl ich zu Beginn meine Gesprächspartner sprachlich an ihre serbischen Gastarbeiter in Österreich erinnert haben muss, freuten sie sich sehr über mein Bemühen. Fremdsprachen lernt man nur durch ständiges Üben, die Scheu vor Fehlern erschwert die Fortschritte, und scheu bin ich in meinem Leben wirklich nie gewesen.

Bis zum Frühsommer waren Wohnung und Büro bezogen. Wir kamen im Stadtzentrum als Untermieter bei der privaten Nachrichtenagentur BETA

unter, die eine der wenigen ISDN-Leitungen in Belgrad ihr Eigen nennen konnte. So waren wir endlich für eine westlichen Standards entsprechende Berichterstattung gerüstet.



Büro und Wohnung in der Kralja Milana 10

Als in Belgrad und Serbien die Revolution ausbrach, hätte ich wohl kaum die Aufständischen bitten können, mit dem Umsturz einen Tag zu warten, bis wir entsprechende Leitungen für eine Berichterstattung bestellt hätten. Letzten Endes berichteten wir für Radio und Fernsehen eine Woche lang praktisch rund um die Uhr; mehr als drei Stunden Schlaf pro Tag gab es nicht. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte ich die schwierigsten organisatorischen Herausforderungen bereits gemeistert. Dazu zählte, dass ein Visum zunächst nur für eine Einreise und Ausreise gültig war; wollte ich zurück nach Österreich, so musste ich jedes Mal ein neues Visum beantragen. Das zweite Problem war privater Natur; wegen des Flugembargos des Westens war Belgrad nur auf dem Landweg zu erreichen; das war neben allen anderen Ungewissheiten keine tragbare Option für meine Familie. Ihr erster Besuch fand daher erst im Mai statt, nachdem die internationale Gemeinschaft das Flugembargo aufgehoben hatte. Die Nervosität meiner drei Damen war also sehr groß, weil Belgrad und Serbien damals ähnlich populär waren wie zu Kriegszeiten Kiew, Bagdad oder Kabul. Das tat der Wiedersehensfreude keinen Abbruch; sie ist in den mehr als zwanzig Jahren meiner Tätigkeit als Korrespondent nie geringer geworden. Mein Beruf kann wirklich nicht als familienfreundlich bezeichnet werden – auch daher bin ich meiner Gattin und

meinen beiden Töchtern so unendlich dankbar, dass sie es weiter mit mir »aushalten«.



5. Oktober 2000: Der Fall von Milosevic, Revolution vor dem Parlament



5. Oktober 2000: Der Fall von Milosevic, Christian Wehrschütz berichtet live



5. Oktober 2000: Der Fall von Milosevic, Tumulte vor dem Parlamenteingang



5. Oktober 2000: Der Fall von Milosevic, Stimmzettel wirbeln durch die Luft



5. Oktober 2000: Der Fall von Milosevic, die Massen demonstrieren vor dem brennenden Parlament

Mein Fazit lautet nun rückblickend nach mehr als zwanzig Jahren: Ich wurde ins Wasser geworfen, und man überließ es mir zu zeigen, ob ich schwimmen kann oder nicht. Schwimmen konnte ich – allerdings viel mehr wegen meines Charakters, meiner Erziehung und meiner guten Ausbildung als Offizier des Bundesheeres. Fast 15 Jahre später fiel mir dann das »Schwimmen« am Maidan in Kiew sowie beim Krieg in der Ostukraine und nun im Ukraine-Krieg dank meiner Erfahrungen vom Balkan viel leichter. Andererseits gab mir das Verhalten meines Arbeitgebers aber auch eine große Gestaltungsfreiheit, die ich bisher stets zur Zufriedenheit des ORF und mit

Erfolg genutzt habe. Ich kenne ein Handbuch für Auslandskorrespondenten, das »Neulingen« in diesem Beruf den Einstieg erleichtern soll. Doch Ausland ist nicht gleich Ausland, weil die Gegebenheiten in Brüssel und Berlin ganz andere sind als in Belgrad oder Kiew, von Krisen und Kriegen ganz zu schweigen. Wer das Glück hat, alte Hasen in diesem Beruf zu kennen, soll sie fragen; sie werden ihm helfen, Fehler zu vermeiden – nach dem Motto: »Ratschläge muss man weitergeben, selbst befolgt man sie nie!«



11. Dezember 2000: Mit Zoran Djindjic im Wahlkampf. Djindjic war der Strategie hinter dem Oppositionsbündnis, das am 5. Oktober 2000 zum Sturz von Slobodan Milosevic führte. Im März 2003 wurde Djindjic von einem Scharfschützen ermordet. Sein Tod änderte den Verlauf der Geschichte Serbiens und des Balkan.

»Die Sünde ihrer Mutter«:

Schauspieler in Serbien für einen Tag

»Greh njene majke – Die Sünde ihrer Mutter« lautet der Titel eines Romans, den Milica Jakovljevic (Pseudonym Mir-Jam) im Jahr 1976 verfasste und das staatliche serbische Fernsehen RTS 2009 verfilmte. Die Geschichte beginnt vor dem Zweiten Weltkrieg. Heldin ist das junge Mädchen Neda, eine Vollwaise, die sich in der Welt behaupten muss und herausfinden will, was ihre Mutter einst getan hat und warum Neda nun für die Sünde ihrer Mutter bezahlen muss.

In der ersten Episode der Serie gibt es eine Szene, in der ein Direktor eines Pensionats und einer Erziehungsstätte für höhere Töchter in Wien die Eltern zu einem Klavierabend begrüßt, den diese Mädchen geben. Für die Rolle des Direktors suchte RTS einen Mann in den besten Jahren mit deutscher Muttersprache – und fand mich! Den Vertrag als Schauspieler für einen Tag unterschrieb ich Ende Juni 2009. Mein Honorar betrug umgerechnet etwa 100 Euro inklusive Diäten für einen Tag und Kostümprobe. Gedreht wurde am 20. Juli 2009 in der Stadt Sremski Karlovac in einem alten Gebäude aus der Zeit der K.u.K.-Monarchie, dem Gymnasium der Stadt, das mit einem großen Saal das passende Ambiente für einen Klavierabend bot. Nachdem ich mich

umgezogen hatte, bekam ich einen Zettel, auf dem mein Text in serbischer Sprache stand. »Bitte übersetze den Text«, sagte der Regisseur, der mir auch zeigte, wo ich als Direktor der Erziehungsanstalt für höhere Töchter zu sitzen und was ich zu tun hatte. Ich übersetzte rasch die zwei, drei Sätze, lernte sie spielend auswendig und wartete auf meinen Einsatz. Beim zweiten Anlauf war das Team zufrieden und die Szene im Kasten – und RTS sehr zufrieden. Weitere Rollenangebote bekam ich bisher ebenso wenig wie einen Oscar, doch wer weiß, vielleicht findet sich ja unter den Lesern dieses Buches noch ein Agent, der mir weitere tragende Rollen verschaffen kann.



20. Juli 2009: Christian Wehrschütz als Schauspieler

»Da müsste ich jetzt sein!«

Die Rückkehr in die Ukraine, die Krim
und die Hochzeit

Um die Jahreswende 2013/14 verfolgten meine Gattin und ich eine ZEIT IM BILD 1, für die ein Kollege in Wien aus Agenturmaterial einen Beitrag über die Demonstrationen am Maidan in Kiew gegen Präsident Viktor Janukowitsch gestaltet hatte, die bereits etwa einen Monat dauerten. »Da müsste ich jetzt sein!«, sagte ich wehmütig zu meiner Gattin – schließlich sprach ich als ausgebildeter Militärdolmetscher nicht nur fließend Russisch, sondern auch Ukrainisch, hatte die Ukrainische Sommerschule an der Harvard Universität in den USA absolviert und zwischen 1992 und 1998 in vielen Landesteilen gelebt. Doch für die Ukraine war das ORF-Büro in Moskau zuständig, und ich war eben der Balkan-Korrespondent mit Sitz in Belgrad, eine Funktion, die ich bis heute gemeinsam mit dem Büro in Kiew mit großer Leidenschaft ausübe.

Doch die Demonstrationen in Kiew dauerten an, während in Russland die Olympischen Spiele in Sotschi stattfanden. In Kiew war weiterhin kei-

Editorische Hinweise

Um seinen Leserinnen und Lesern eine leichtere Lesbarkeit zu gewährleisten, bevorzugt Christian Wehrschütz folgende Schreibweisen, die von der offiziellen Diktion abweichen können:

- Verzicht auf Sonderzeichen bei Namen und Städten
- Bevorzugung der Schreibweise, die dem Deutschen am ähnlichsten ist
- Bevorzugung der Schreibweise, die der Aussprache entspricht, die die lokale Bevölkerung verwendet
- Bevorzugung des Buchstaben »i« vor dem »y«
- Lesbarkeit geht in allen Fällen vor Transkription

Zu den einzelnen Städtenamen und zur Schreibung von Personennamen verweisen wir auf das Glossar.

In diesem Sinne ist auch der Verzicht auf eine gendergerechte Ausdrucksweise zu verstehen, der in der Lesbarkeit der Texte begründet ist und keinerlei Wertung beinhaltet.

Glossar

Ortsnamen

Schreibung im Originaltext Wehrschütz	Abweichende offizielle Schreibweise
Agram	Zagreb
Antrazit	Antrazyt
Ban-Jelasic-Platz	Ban-Jelačić-Platz
Elenovka	Oleniwka
Kominternovo	Kominternove (Pikuzu)
Laibach	Ljubljana
Lugansk	Luhansk
Medjugorje	Međugorje
Nis	Niš
Novotroitske	Nowotrojizke
Rivne	Riwne
Sevastopol	Sewastopol
Sipkovic	Šipkovic
Sremski Karlovac	Sremski Karlovci
Stanica Luganska	Stanyzja Luhanska
Tabanovce/Presevo	Tabanovtse/Preševo
Tschernowitz	Czernowitz
Ugledar	Wuhledar
Uschgorod	Uschhorod

Personennamen

Schreibung im Originaltext Wehrschütz	Abweichende offizielle Schreibweise
Djindjic, Zoran	Đinđić, Zoran
Djukanovic, Milo	Đukanović, Milo
Grabar-Kitarovic, Kolinda	Grabar-Kitarović, Kolinda
Jakovljevic, Milica (Pseudonym Mir-Jam)	Jakovljević, Milica
Jansa, Janes	Janša, Janez
Janukowitsch, Viktor	Janukowytsch, Wiktor
Karadjic, Radovan	Karadžić, Radovan
Karic, Bogoljub	Karić, Bogoljub
Klimkin, Pavlo	Klimkin, Pawlo
Kostunica, Vojislav	Koštunica, Vojislav
Markovic, Mira	Marković, Mirjana
Mesic, Stipe	Mesić, Stjepan (»Stipe«)
Milosevic, Slobodan	Milošević, Slobodan
Mladic, Ratko	Mladić, Ratko
Okhendovskyj, Michael	Okhendovskyj, Mykhailo
Putin, Vladimir	Putin, Wladimir
Racan, Ivica	Račan, Ivica
Selenskij, Volodimir	Selenskyj, Wolodymyr
Thaci, Hashim	Thaçi, Hashim
Vucic, Alexander	Vučić, Aleksandar

Weitere Begriffe

UCK	УЏК
Schatar Donezk (Fußballklub in Donezk)	Schachtar Donezk
Griwna (ukrainische Währung)	Hrywnja